

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 11

Artikel: Heilige Berge [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

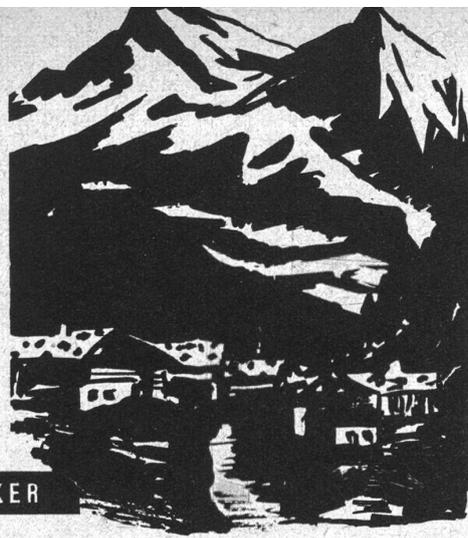
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilige Berge



EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER

8. Fortsetzung

Lauener wollte die sonntägliche Bergfahrt nicht missen und beschloss, wenn er schon allein sei, eine kleine Erkundungswanderung zu machen. Neben dem Schneewinkelhorn gab es einen untergeordneten Felsgipfel, die Schützefluh. Von dort aus wollte er das Gefüge des unbestiegenen Berges studieren und eine Möglichkeit des Anstiegs finden. Er wusste nahe der Schneeregion eine Alphütte, die gegenwärtig nicht behaut war. Die Sennen weilten mit ihrem Vieh eine Staffel tiefer auf der Grünalp.

Als Lauener zu dieser Alp kam, krochen hinter den Graten schwere, schwarze Wolken herauf. Der Himmel hatte sich umdüstert, und durch ein kleines, kreisrundes Loch fiel noch ein Bündel Sonnenstrahlen tief hinab auf die grünen Felderwellen des Tales. Das sah aus, als sei eine goldene Leiter aufgestellt, die vom Tal geradewegs in das Fenster der himmlischen Seligkeit führe. Aber auch dieses Fenster schloss sich rasch, und es war dann ein gleiches, fahles Grau über dem weiten Lande. Auf der Alp torkelte ein armseliger, verwachsener Wicht umher, lallte und lachte unverständlich. Dabei deutete er bergan. Offenbar waren die Sennen irgendwo oben, auf den Hängen oder in den hochgelegenen Talmulden – das Vieh verläuft sich manchmal stundenweit.

Erst als Lauener die letzte Alp erreichte, verstand er den Sinn der Handbewegung des Schwachsinnigen. Um den Hüttentisch hockten die Sennen, ihrer fünf an der Zahl, und hieben die Karten klatschend auf den Tisch. Sie seien nach verlaufenem Vieh unterwegs gewesen, berichtete einer, und hatten hier auf der verlassenen Alp zu einem gemütlichen Spiel Rast gemacht. Dann warfen sie noch etliche belanglose Worte hin von mühsamem Weg und glühweissem Tage. Lauener packte seinen Rucksack aus und begann, auf dem Herde sein Abendsüpplein zu bereiten. Die Leute am Tische klatschten nun etwas weniger mit den Spielkarten und dämpften ein kleines die Stimmen, aber sonst ging das Spiel vergnügt weiter.

Unterdessen war es dunkel geworden. Die Wetterwolke wälzte sich plump heran, hatte lange, dunkle Nebelarme vorausgeschickt, mit denen sie nach hellen Flecken im Gewölbe griff, um der versteckten Sonne keinen Ausweg auf die finstere Erde zu ermöglichen. Lauener trat vor die Hütte und sah die Berge wie dunkle

Schatten aus dem Geröllkessel, darin die Hütte lag, aufragen. Hie und da schien es, als ob sie sich bewegten, leise, feierlich tanzten. Das geschah, wenn Nebelfetzen an ihnen vorüberstrichen und ihre rasende Bewegung auf die stillen Hüter der einnachtenden Täler übertrugen. Der nahe Gletscher allein hatte noch Farbe, eine seltsame, ja unheimliche Farbe. Denn es war, als ob darauf tausend feine, überaus zierliche Lichter zuckten, atmeten und bebten, als ob ein in wallender Bewegung befindliches Netz über das Eis gespannt sei, von dem ein magisches Licht ausginge. Der Gletscher allein in dem weiten, sich immer tiefer verschleiernden Grau hatte Leben, wenn auch ein unbegreifliches Leben durch Leuchtkraft und Ausstrahlung. Er schien in dem Dämmern wie ein riesiges Auge, das Lauener mit unbeschreiblich drohendem, ja bannendem Ausdruck anblickte. Plötzlich wurde aus der nahen Gratscharke zwischen dem Schneewinkelhorn und der Schützefluh ein hohles, rasch wachsendes Pfeifen hörbar. Das leise Grauen, das stets in dem ersten Windstoss eines Hochgebirgsgewitters liegt, durchrieselte Lauener. Der Wind in der nahen Scharke heulte auf, schleifte, winselte und rollte näher, und mit einem Male war es, als ob unsichtbare Fäuste die Hütte gepackt hätten. Das Drahtseil, mit dem sie im Boden verankert war, zitterte, und an der Rückfront klirrte ein Fenster zu. Zu gleicher Zeit peitschte ein Blitz durch das Dunkel, und die ersten Tropfen schlugen gegen den Felsboden.

Lauener trat in die Hütte zurück. Ein leises Murmeln schlug ihm entgegen; die Spielkarten lagen auf dem Boden hingestreut, auf dem Tische flackerte unruhig eine Kerze, und im Kreise standen die grossen, breitschultrigen Männer, hielten die Hände verkrampft und beteten.

Auch Lauener neigte das Haupt.

Dann ging ein schweres Atmen durch die riesigen Hirtenleiber und ein gleichzeitiges, ruckartiges Aufrichten der wildmähnigen Köpfe. Es war, als ob ein ausagesprochener Gedanke in allen lebendig sei: "So – und nun kann uns nichts mehr geschehen!" Schwer sanken sie auf die Bank zurück, aber die Spielkarten wurden nicht mehr aufgenommen. Die Kerze flackerte stärker – irgendwo durch die Fugen und Ritzen der Hütte mochte ein verwehender Hauch des Sturmes hereingedrungen sein, der draussen auf

dem Drahtseil seine wilde Melodie geigte. Die Schatten auf dem Boden glitten hin und her, wuchsen zu grotesker, verzerrter Grösse und schrumpften wieder zu kleinen, dichtgedrängten Ballen zusammen. Es lastete ein schweres Schweigen über der Schar der Männer, und doch schien es, als ob aus jedem Winkel des Raumes leise Stimmen kicherten, lachten und spotteten. Endlich meinte Lauener, man könne doch die Lampe anzünden, die da über dem Tisch pendelte. Da hob einer der Hirten, ein alter Mann, mit einem ungeheuerlichen, weissen Haarschopf über der zerfurchten Stirn, die Hand und sagte beinahe feierlich: "Bei Gewittern darf man keine Lampe anzünden, Herr, das lockt den Blitz." Ein anderer sagte: "Die Kerze ist bescheiden und duckt sich vor jedem Windlein – aber die Lampe ist hochfahrig, der Blitz mag das nicht leiden."

Wieder hing das Schweigen schwer, fast körperlich über dem Tisch. Draussen furchten Blitze den Himmel; es war, als ob Donner und Sturm die Dunkelheit so erschüttert hätten, dass hie und da das Strahlen eines überirdischen Lichtes durch die Bruchflächen schimmerte. Dann sah man plötzlich die ganze Gegend: die hohen Berggrate und den milchweissen Gletscher, die Wälder wie ein aufgewühltes Meer und ganz in der Tiefe das Tal und Alpmatten. Aber durch das plötzliche Bild kreuzten wirr und quer die Fäden des Regens.

Der Alte begann neuerdings: "Ihr aus der Stadt wisst überhaupt nicht, was in den Bergen alles lebt und Bewegung hat. Sogar die Berge selbst! Einmal bin ich in einer Wetternacht im Freien gewesen – ein Stück Vieh hatte sich verlaufen. Ich suchte es und oben auf der Seefluh überraschte mich das Wetter. Ich kauerte drei Stunden lang unter einem Stein und einmal traf mich fast der Blitz. Es rieselte wie Feuer durch mich, und um mich war alles Flammen. Da sah ich etwas ganz Seltsames."

Seine Stimme sank zum Flüstern herab.

"Die Berge tanzten, wahrhaftig, Herr, die Berge tanzten! Und wisst Ihr, mit wem? Mit hellgewandeten Schleierfräulein. Ganz langsam tanzten sie hin; wenn aber ein Blitz hell wurde, riss er sie auf, und es lief durch alle ein starkes Zittern. Ja, so war es – ich habe es selbst gesehen!"

Die andern nickten beifällig und sahen Lauener trotzig, erwartungsvoll an – ob er etwa "Nein, das gibt es nicht" sagen würde. Aber er war still; er hatte es ja selbst gesehen. Und ist es nicht ebenso schön, die Ereignisse der Natur zu tiefgefühlten Sagen umzudeuten, wie sie durch klare Wissenschaft auf Gewöhnliches, Physikalisches zurückzuführen?

Die Blitze strahlten schon ferner auf, und auch der Donner kam von weit her, verhallend, als wollte er sich von den gewaltsamen Erschütterungen ausruhen, den Felswänden anschmiegen und eins werden mit den Lauten der stürzenden Wasser und des gleichmässig singenden Windes. Nur der Regen prasselte in ruhiger Eintönigkeit weiter.

Die Männer rüsteten sich zum Weg auf ihre tiefere Alp.

"Nicht allein morgen über den Gle-

tscher gehen!" mahnte der Alte und umspannte Walters Hand mit seinen eisensklammrigen Finger. "Noch ist vieles da oben lebendig, das wir nicht sehen dürfen. Und ein Einzelner wird leicht in die Eiswildnis gelockt."

Sie öffneten die Tür. Der Wind fauchte herein und trug eine Welle Wasser in den Raum. Die Kerze auf dem Tische erlosch rasch wie ein Stern, den eine Wolke zudeckt. Die fünf grossen Gestalten bogen die Köpfe nieder, als wollten sie gegen ein Hindernis anstürmen, und stemmten die Füsse in den Boden. Einer nach dem anderen verschwand, verschluckt von der Finsternis der Wetternacht.

Lauener entzündete die Lampe und entnahm seinem Rucksack ein Buch. Aber die Stimmung des beschaulichen Lesens wollte sich nicht einstellen.

Also beschloss er, einen Tee zu brauen und dann zu Bett zu gehen. In dem Wasserkrug war nur noch ein klägliches Tröpflein vorhanden. Der Einsame in der Hütte warf seinen Regenmantel über den Kopf, schaltete die Taschenlaterne ein und schritt um den an die Hütte angebauten Heugaden zum Brunnen.

Der Regen schlug ihm entgegen; er wurde vom Sturm in schrägem Fall nach vorwärts getrieben. In der Mulde, worin der Brunnenquell eingefasst war, verhielt er sich etwas. Es sprühte lediglich über die kleine Mauer hinweg, die den Brunnen umgab. Es war hier also etwas stiller, nur das Wasser rauschte gleichmässig, und der Regen pochte auf den Boden.

Da war es Lauener, als ob sich in die Symphonie des Regens ein heller, von ferne aufklingender Ton gesellt hätte, der über dem dumpfen Getöse der stürzenden Wasser zu schweben schien. Walter dachte zuerst an eine akustische Täuschung, wie sie in den Bergen bei Unwetter oft das Ohr des Unerfahrenen in die Irre führt; als aber der helle Ton zum zweitenmal zu ihm drang, wurde er aufmerksam. Er trat aus der Mulde und nahm die Pelerine vom Kopf - so lauschte er nun. Wieder kam der Ton, langgezogen und klagend. Er schien aus den Felswänden zu kommen, die ostseitig des Geröllkessels vom Schneewinkelhorn niederstürzten. Einen Augenblick durchzuckte den Ingenieur der Gedanke, der Hirt von Maria-Schnee möge sich auf der Suche nach einem Stück Vieh in der Fluh versteigen haben. Denn jenseits des Grates musste ja die Hütte des Alten liegen.

Er nahm die elektrische Taschenlampe in die Rechte und schwang sie in grossen Kreisen vor sich hin. Das Licht zersprühte im Dunkel, aus den niederfallenden Regentropfen silberne Farben lokkend.

Der ferne Ruf wurde rhythmisch; er kam in kurzen, gleichmässigen Abständen daher, schwieg einige Atemzüge und erklang dann wieder. Aber die Stimme des Hirten konnte es nicht sein; sie war hell, über dem Wetterrollen hingleitend. Sie klang wie der angstvolle Schrei einer Frau. In Lauener wurden die Hirtensagen lebendig, und Uebernatürliches,

vom Volk erzählt, lastete schwer auf ihm. Ein Weib in dieser Berggöde? Das war unmöglich - weit und breit gab es nur Sennen. Drüben auf der Grundalp ausgenommen die halbblinde, alte Theres', die stieg nicht zu wetternächtiger Weile in den Felsen herum. Das Rätselhafte begann Lauener zu umstricken. Was war das für ein Ruf, der ihn aus der Sicherheit seiner behaglichen Hütte in die wilde Nacht locken wollte? Langsam schritt der Ingenieur, von leisem Grauen geschüttelt, zur Hütte, stets aber die Laterne schwingend. Erst als ihn die Helle des Zimmers umfing, als er das Feuer auf dem Herde knistern und rauschen hörte, fühlte er den seltsamen Druck weichen. Die Empfindung aber, dass er jetzt vor einem grossen, entscheidenden Geschehen seines Lebens stand, wurde er nicht los, so sehr er sich dagegen auch wehrte. Da ihm die Hüttenür im Gesichtsfeld des aus den Wänden rufenden Menschen zu liegen schien, liess er sie offen, so dass der breite Lichtschein von Lampe und Feuer vor die Hütte fiel. Dann stand er im Türrahmen und lauschte. Wieder kam die ferne Stimme, und es schien, als ob sie nun etwas näher wäre. Zweifellos war es eine Frauenstimme, so widersinnig diese Tatsache auch klingen mochte.

Lauener holte aus den Gerätschaften der Hütte einen riesigen Milchtrichter, setzte ihn an den Mund und brüllte: "Hoiho, hier Hütte!" in die Nacht.

Wie lange Zeit mit Ruf und Widerruf verging, wusste der Ingenieur nicht zu

Aus der Geschichte des Mandachgutes

«Le Manoir», das in Oberhofen prachtvoll am See gelegene Mandach- oder von Wattenwylgut, ist an den Staat Bern übergegangen. Num sind am Thunersee bloss noch zwei Patriziergüter in Privatbesitz. Verschiedenes deutet darauf hin, dass dieses Gut früher mit der Schlossdomäne vereinigt war und durch die Edlen von Scharnackthal beim Tränkeweg geteilt worden ist. Im Jahr 1252, als Oberhofen noch unter der Herrschaft der Adeligen von Eschenbach stand, kamen im Baumgarten die Grafen und Ritter aus dem ganzen Oberland und Mittelland zusammen, um einer Schenkung an das Kloster Interlaken beizuwohnen. Fast drei Jahrhunderte lang gehörte das äussere oder obere Schloss mit den Wichterheerden Familien Tillier aus Bern. Ihr Wappen ist noch am Rebhaus im Längenschachen, dessen Weinberge mit dem Ryder, der Richtstatt, dem Stadel, dem Gläskopf und dem Hinterbühl ebenfalls in ihrem Besitz waren, erhalten geblieben. Im Frühling 1725 kam das festgebaute Landhaus an den Hauptmann Franz von Wattenwyl. Seine Nachkommen, die meist nur im Sommer am See Aufenthalt nahmen, behielten das Anwesen bis in unsere Zeit. Die ältern Einwohner erinnern sich noch an Grossrat Rudolf von Wattenwyl-von Steiger, an Bernhard von Wattenwyl-de Portes, an Rudolf von Wattenwyl-von Gingins und an Frau Magdalena von Mandach-von Wattenwyl. Jedermann kennt auch Herrn Prof. Dr. von Mandach, den gewesenen Direktor des Kunstmuseums in Bern.

«Le Manoir» von der Strassenseite mit Blick gegen den Thunersee und die Stockhornkette

«Le Manoir» oder das von-Mandach-von-Wattenwyl-Haus in Oberhofen vom See her gesehen

sagen. Langsam, ganz langsam näherte sich der Schrei der Hütte, und im Masse seines Näherkommens stieg die Aufregung des Mannes. Zum Ende war es ihm, als die Stimme schon sehr nahe, im Regenrauschen aber noch immer unverständlich erklang, als ob er dieses Warten nicht mehr ertragen könne. Er schaltete von neuem die Taschenlampe ein und schritt gerade der Richtung des hellen Klanges zu.

Aus dem Dunkel der Nacht in den Kegel seiner Lampe springende Felsblöcke öffneten ihn mit menschenähnlicher Gestalt, wilde Fratzen tauchten aus dem Nichts der Finsternis und versanken wieder, der Lichtkegel tanzte wie ein schleiergewandetes Fünkengespenst über den Boden, kroch in Klüfte und hüpfte über steiles Geröll als lange, zuckende Schlange.

Und plötzlich umfasste er eine weisse Gestalt, die langsam, wankend über das Geröll zu gleiten schien. Eine weisse Gestalt, das Gesicht mit einem durch die Rechte zusammengehaltenen Tucho geschützt, unter dem schwarze Haare nasssträhmig hervorquollen.

Lauener nahm wortlos die schlaff niederhängende Linke der Unbekannten und geleitete sie zur Hütte. Aber etliche Schritte vor der hell in die Nacht glotzenden Tür sank das Weib lautlos auf das Geröll nieder. Der Ingenieur steckte die nunmehr nutzlose Taschenlampe zu sich und hob die Ohnmächtige in seine Arme. Sie war zart und schwächlich, mochte vielleicht ein Mädchen um die Zwanzig sein. Ein leichtes Sommerkleid floss um feine, schlanke Glieder, vom Regen auf jeden Faden hin benetzt und sich eng an den Körper des Weibes schlegend.

Lauener trat in die Hütte, schloss die Tür hinter sich und legte die Fremde auf das ärmliche Pritschenlager. Als er die Hülle des Tuches hob, das sich nass eng an das Gesicht geklebt hatte, taumelte er in jähem Erschrecken zurück.

Vor ihm lag, im Schlafe des Nichtbewusstseins leise atmend, Rita Feltrinelli.

Vor ihm lag, im gleichen Raum der talfernen, von jeder menschlichen Behausung durch das Unwetter abgesperrten Hütte, jenes Geschöpf, dessen unkörperliche Wesenheit sich in den letzten Wochen so stark wie nichts vorher an sein Empfinden gedrängt hatte, das eine unausgesprochene, ja unausgedachte Schwingung seiner Seele in dieser Zeit gebildet hatte.

Die Plötzlichkeit und Unwahrscheinlichkeit dieser Tatsache verwirrte Lauener so sehr, dass er etwa fünf Minuten regungslos vor der stillen Schlafenden stand und die wirren Gedanken in seinem Hirn zu kreisen begannen. Er war in dem Augenblicke nahe daran, an einen Zauberspek zu denken, den ihm die geheimnisvollen Mächte der Berge spielten, und glaubte, das unbewegliche Bild vor seinen Augen müsse sofort seine Gestalt wechseln, statt Rita müsse dann eine fremde, verirrte Bergsteigerin vor ihm liegen.

Er berührte scheu die Haare der Schlafenden, strich über die feine Linie des Gesichtes, doch die Erscheinung veränderte sich nicht.

Von ferne her klang leises, rollendes Donnern, flammte am Horizont die Feuerfarbe eines Blitzes auf. Lauener riss

den Blick vom Lager los und berechnete nach dem Zeitintervall von Blitz und Donner die Entfernung des eigentlichen Gewitterzentrums. Er zwang seine Gedanken in Zahlen: "Der Schall läuft dreihundertdreissig Meter in der Sekunde, zwischen Licht und Donner war ein Zwischenraum von zwölf Sekunden - also ist das Wetter etwa vier Kilometer entfernt." - Als er das Auge wieder senkte, lag noch immer Rita Feltrinelli dort.

Und die Logik führte einen scharfen Hieb gegen alle Phantastik - in dieser Hütte, auf diesem Lager, lag die Frau des Werkmeisters Tonio Feltrinelli.

Nachdem sich Walter Lauener zu diesem einfachen, im gegenwärtigen Fall aber nicht ohne weiteres zu erringenden Urteile durchgearbeitet hatte, überlegte er, was zu tun sei.

Es war jede Beklemmung von ihm gewichen, und er legte sich rasch in die Pflicht des Helfermüssens hinein.

Die Frau war in völlig durchnässtem Gewand und zweifellos sehr erschöpft. Vielleicht war diese Erschöpfung so stark, dass ihr Atmen nur mehr letzte, versickernde Lebensäusserung war.

Einen Augenblick beherrschte Walter der Gedanke, dass er dem Weib die schwer um den Körper lastende, nasse Kleiderhülle nehmen müsse. Und mit diesem Gedanken strömte eine heisse Welle durch seinen Körper, die das ruhige Denken fast wieder auslöschte. Der junge Mann tastete nach dem ersten Knopf der hochgeschlossenen Bluse, seine Hände zitterten, und in seinen Muskeln war eine ungeheure, quälende Spannung.

Als er aber den Knopf fasste, fiel sein Blick auf das bleiche Gesicht mit den zusammengepressten, blutleeren Lippen.

Da ward die Pflicht vor ihm wieder gross, und ein Grauen darüber, dass er vielleicht nach dem Leib einer Sterbenden gezittert hatte, durchschüttelte ihn.

Nun war in Lauener wieder die Klarheit des Denkens und Handelns.

Er nahm aus dem Rucksack ein Kognakfläschchen und versuchte, Rita das scharfe Getränk einzufliessen. Aber der Hals der Flasche wollte sich nicht zwischen die krampfhaft geschlossenen Lippen drängen lassen. Er bahnte ihm mit dem Stiel eines Löffels den Weg, und nun tropfte der Kognak in den Mund. Dann rieb er die Schläfen.

Endlich schlug Rita die Augen auf.

Es war ein langsames, gleichmässiges Erwachen. Sie sah die fremde Hütte und über sich gebeugt die dunkle Silhouette eines Mannes. Es war gewiss, dass sie Lauener, dessen Gesicht der Lampe abgekehrt war, nicht erkannte.

Endlich kamen zögernd erste Worte.

"Und er? Haben Sie ihn gefunden?"

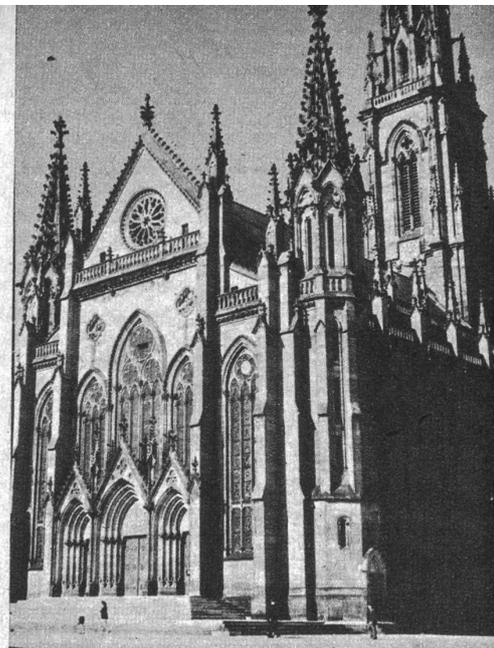
"Wen?"

"Nun, Tonio, meinen Mann! Er war doch in meiner Nähe."

"Ich habe Sie allein gefunden, Frau Feltrinelli."

Beim Klang der Stimme richtete sie sich jäh empor und setzte sich im Lager auf. Walter trat einen Schritt zurück, und der Schein der Lampe fiel auf sein Gesicht.

(Fortsetzung folgt)



Die vor zirka 100 Jahren erbaute Kirche im gotischen Stil, die an Stelle der alten St-Etienne-Kirche erstellt wurde



Oben: Alte Mauerüberreste aus dem Mittelalter

Unten: Ein Stück Schweiz in Mühlhausen: Das Hotel Wilhelm Tell

